© Naturkdl. Station Stadt Linz/Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Wohnen in der Stadt - Natur in kleinen Dosen

Viele Stadtbewohner sind Haus- und Gartenbesitzer oder haben zumindest einen Kleingarten in Pacht. Der Durchschnittsstädter jedoch lebt mehr oder weniger dauernd in mehrgeschossigen Wohnhäusern, entweder im Zentrum oder in einem der neuen Siedlungsgebiete am Stadtrand. In diesem Kapitel geht es um die Ökologie dieses häufigen städtischen Nutzungstyps.

Grüne Lunge Innenhof

Bei der so genannten Blockrandbebauung im Stadtzentrum kommt das am deutlichsten zum Ausdruck, was wir unter „Stadt" verstehen: enge, baumlose Straßenschluchten, Leuchtreklamen, Geschäfte, Gehsteige, Parkplätze, Verkehrslärm und geschäftiges Treiben. Von der Straße aus vermutet man meist nicht, dass sich nach hinten zu oft geräumige grüne Innenhöfe befinden. Zur Gründerzeit (Ende 19. Jahrhundert), als dieser Typ großflächig entstand, wurden die Höfe als Selbstversorgungs- und Mietergärten genutzt. Durch nachträglichen Einbau von Garagen, Tiefgaragen, Parkplätzen und sonstigen Nebenbauten sind heute diese „grünen Lungen" vielfach auf ein Minimum reduziert. Damit verbunden ist eine Verschlechterung des lokalen Kleinklimas: Die Luftbefeuchtung durch die Blätter der Bäume fällt weg, Staubfilterung und Sauerstoffproduktion ebenso und die asphaltierten oder betonierten Flächen können sich im Sommer stark aufheizen, was bei entsprechenden Wetterlagen zur Bildung so genannter „Dunst- oder Smogglocken" über der Stadt führt.

Gleichzeitig gehen Lebensräume vieler Tier- und Pflanzenarten, die sich an den Menschen gewöhnt und mit ihm Lebensgemeinschaften gebildet haben, verloren. Beispiel dafür sind die Fledermäuse, die in Baumhöhlen oder Dachböden Unterschlupf gefunden hatten und in der Nacht Jagd auf Insekten machten, Turmfalke und Schleiereulen, die häufig in Dachböden oder Türmen nisteten. Schleiereule sind heute in der Stadt gänzlich verschwunden, auch die Fledermäuse gehören zu den bedrohten Tierarten. Andere Tierarten können sich dagegen stark vermehren und werden oft zum Problem: für die Stadttauben sind die Häuserwände ideale „Ersatzfelsen" und die weltweit verbreitete, anpassungsfähige Wanderratte hat hier ebenfalls einen gedeckten Tisch.

In Linz gibt es zwar in einigen Stadtteilen noch positive Beispiele solcher großen Innenhöfe, die für die Bewohner echte Erholungsinseln darstellen (Abb. 1 und 3). Der langsame Schwund dieser Grünoasen ist jedoch vielerorts stark spürbar. Die Stadt Linz versucht zwar im örtlichen Entwicklungskonzept bzw. im Wege der Bebauungsplanung die Innenhöfe unverbaut zu erhalten, oftmals ist jedoch der „Entwicklungsdruck" zu groß und sie werden verbaut (Abb. 2).

Welche **Biotope** dieser Zone gelten als besonders schützenswert und sollten unbedingt erhalten bleiben?

- Alte Bäume, oft „Modearten" der Bebauungszeit: Tulpenbaum, Linde, Kastanie, Platane und andere
- Obstbäume und -sträucher
- Hinterhofgärten mit Staudenbeeten und kleinen Wiesen
- verwilderte Ecken
- alte Mauern mit Mauerfugengesellschaften
- mit Efeu, Wildem Wein begrünte Wände
- Einflugöffnungen an Gebäuden, vor allem im Dachbereich.

Insbesondere Altbaumbestände mit ihren breit ausladenden Kronen können das Mikroklima eines Hofes und der angrenzenden Wohnhäuser entscheidend verbessern.

Tierische Mitbewohner

Viele Gebäudebrüter, die auch als Nützlinge gelten, werden durch das hermetische Verschließen der Häuser obdachlos oder verlieren aufgrund der menschlichen Hygieneansprüche ihre Nistplätze. Der Mauersegler ist auf

Abb. 1: Diese Naturoase befindet sich in einem Linzer Innenhof an der Urfahrer Hauptstraße. Sie ist eine Bereicherung für Mensch und Natur und so lässt es sich auch in einer Stadtwohnung mit Qualität wohnen! Foto: G. Laister

Abb. 2: Die andere Seite der Medaille: Leider sehen viele Innenhöfe heute so aus: zugepflastert, ausgeräumt und zum Parkplatz degradiert. Foto: NaSt/Archiv

© Naturkdl. Station Stadt Linz/Austria; download unter www.biologiezentrum.at

kleine Nischen im Bereich der Dachtraufe angewiesen, Fledermäuse nutzen Spalten, Ritzen oder offene Dachluken, um im Gebäude den Tag zu verbringen, Mehlschwalben bringen ihre Nester an regengeschützten Fassaden an, der Turmfalke nutzt tiefe Fensternischen oder Halbhöhlen, Dohlen brüten in Baumhöhlen oder stillgelegten Kaminen. Alle genannten Tierarten sind heute bedroht. Die Wahl des Mauerseglers zum Vogel des Jahres 2003 soll auf dieses Problem aufmerksam machen.

Seit einigen Jahren baut die Naturkundliche Station zusammen mit dem Hochbauamt und verschiedenen Wohnungsgenossenschaften im Zuge von Haussanierungen oder Neubauten Nisthilfen für Gebäude bewohnende Tierarten ein. Mit relativ geringem Aufwand können dadurch Ersatzquartiere geschaffen werden. Mittlerweile sind mehrere Tausend solcher „Wohnungen" geschaffen worden (Abb. 4). Denn alle genannten Tiere sind Teil der Stadt, teilen mit uns diesen Lebensraum. Zusätzlich machen sich Mauersegler, Schwalben und Fledermäuse (Abb. 5) als Schädlingsvertilger verdient. Mauersegler fangen pro Tag bis zu 30 000 Fluginsekten und legen bis zu 1500 km zurück. Nur zum Brüten berühren sie festen Boden. Der Turmfalke seinerseits ist ein exzellenter Mäusejäger; bis zu 25 dieser Kleinsäuger täglich vertilgt eine Turmfalkenfamilie während der Jungenaufzucht. Als Taubenjäger ist er zu schwach, wenngleich ihm gelegentlich eine Jungtaube zum Opfer fallen mag; seine Anwesenheit bringt aber Unruhe in die Taubenschwärme, was letztendlich einen Beitrag zur Minimierung des leidigen Taubenproblems darstellen könnte.

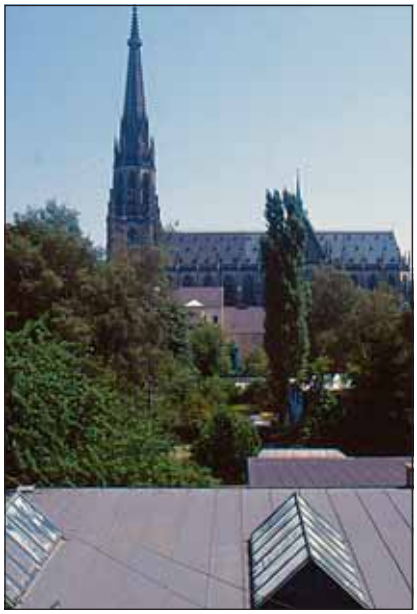

Abb. 3: Ein großer Innenhof unweit des Linzer „Neuen Domes". Alte Bäume, Sträucher und Grünflächen bieten Lebensraum für viele Tiere und wirken sich positiv auf das Stadtklima aus. Foto: G. Laister

Auch die Stadttauben, die von verwilderten Haustauben abstammen, gehören zu den Tieren der Stadt. Sie sind zwar meist unbeliebt, weil sie Schäden an Gebäuden verursachen und möglicherweise Krankheiten übertragen können. In der „Kunstfelsenlandschaft" der Städte finden Tauben ein großes Nistplatzangebot. Außerdem gibt es einen ständig reich gedeckten Tisch, was zur starken Vermehrung beigetragen hat. Die Bekämpfung der Stadttauben beschränkt sich leider meistens darauf, durch Verschließen von Luken und Fenstern möglichst das gesamte Gebäude dicht zu machen. Dies führt leider dazu, dass die übrigen Arten ihre Heimstatt verlieren. Kleine Öffnungen im Dachbereich sollten deshalb nicht verschlossen werden.

Um die Taubenplage einzudämmen, wurde in der Stadt Linz begonnen, gezielt die so genannte „Taubenpille" auszubringen. Es handelt sich um einen Fertilitätshemmer, das heißt, die Tauben können keine befruchteten Eier mehr legen. In einigen anderen Städten, in denen dieses Mittel bereits eingesetzt wurde, konnte eine Reduktion von bis zu 80 % des ursprünglichen Bestandes erreicht werden.

Wohnort oder Schlafstadt? - Die Reihenhaussiedlung

Eine etwas andere Situation als in der dicht verbauten City finden wir in den Zeilen- und Reihenhaussiedlungen der Randzone oder am Stadtrand vor. Hier sind die Häuser wesentlich lockerer gebaut, der Grünflächenanteil ist deshalb bedeutend höher, zum Teil sind sie sogar sehr gut durchgrünt mit altem Baumbestand. Beispiele dafür sind die Ende der 30er Jahre errichteten Wohnbauten an der Leonfeldner Straße, auf der Gugl, am Spallerhof und Bindermichl. Bei den neuen Wohnanlagen sind jedoch die Freiflächen meist zu sterilen Abstandsflächen verkommen. Artenarmer Zierrasen, Ziersträucher und exotisches Einheitsgrün bilden häufig den Bestand. Für heimische Tier- und Pflanzenarten gibt es meist wenig Lebensmöglichkeiten (Abb. 6). Der ökologische Wert ist daher eher gering einzustufen. Das Vorkommen seltener Arten, wie das der Haubenlerche ist die Ausnahme von der Regel.

Grund für diese Entwicklung ist, dass bei großflächigen Neuplanungen ökologische Belange kaum berücksichtigt werden. Hecken und Rasenflächen werden zwar angelegt, es gibt

Abb. 4: Mit geringem Aufwand kann an Gebäuden brütenden Vögeln, wie zum Beispiel dem Mauersegler, geholfen werden. Die Naturkundliche Station hat in den vergangenen Jahren die Anbringung Tausender derartiger Nisthilfen initiiert. Foto: H. Rubenser

Abb. 5: Die Zwergfledermaus gehört wohl zu den kleinsten Mitbewohnern in unseren Gebäuden. Sie versteckt sich tagsüber in Lüftungsschlitzen und Mauerritzen mitten im Zentrum. Zeichnung: R. Schauberger

© Naturkdl. Station Stadt Linz/Austria; download unter www.biologiezentrum.at

Abb. 6: Dass Architekten keine Freiraumplaner sind, zeigt sich oft am tristen Bild der Grünflächen zwischen den Wohnbauten. Mit ökologischer und gleichzeitig bewohnerorientierter Grünflächenplanung könnte die Qualität dieser Areale entscheidend verbessert werden. Foto: Bründl

Abb. 7: Mit grünen Balkonen, Terrassen und Vorgärten kann auch bei mehrgeschossigen Wohnbauten Natur gefördert werden. Allerdings ließe sich durch weniger exotisches Ziergrün und mehr heimische Wildpflanzen noch mehr erreichen. Foto: NaSt/Archiv

Spielplätze und manchmal Liegewiesen, aber trotz der großzügigen Anlage scheint kaum Platz für „Natur" übrig zu sein. Alles muss geplant, gepflegt und genutzt werden, Wildwuchs wird als „Unkraut" bekämpft und kann nicht geduldet werden. Aus ökologischer Sicht schneiden Trabantenstädte im Vergleich zu den oft ungeplant entstandenen, kleinräumig zusammengestückelten Gewerbevierteln ziemlich schlecht ab. Zeigt sich doch, dass hier immer wieder Restflächen übrigbleiben, die zwar „unordentlich" aussehen, aber oft wertvolle Naturinseln darstellen. Damit soll keineswegs die ungeplante Siedlungsentwicklung befürwortet werden. Es müsste jedoch möglich sein, auch in neuen Siedlungsgebieten Biotopflächen einzuplanen und anzulegen (z. B. Magerwiese, Lesesteinhaufen, Teich, Unkrautfläche, Wildstrauchhecke, Obstwiese etc.).

Eine veränderte Betrachtungsweise gegenüber unserer heimischen Natur macht deutlich, dass bodenständige Arten mindestens ebensoviel bieten können und mindestens ebenso attraktiv aussehen wie die mit großem Pflegeaufwand instand zu haltenden Ziergrünflächen zwischen den Wohnblocks. Heimische Pflanzen sind oft wesentlich stabiler als die meisten Exoten. Sie tragen wesentlich zur Artenvermehrung bei und bieten ungleich mehr Möglichkeiten zur Naturbeobachtung. Der oft sterile und monotone Wohnbereich wird darüber hinaus unverwechselbar und typisch, was sehr zum psychischen Wohlbefinden der Stadtbewohner beiträgt. Das „Naturparadies" vor dem Wohnblock sollte keine Utopie mehr darstellen. Denn „Natur aus zweiter Hand" ist eigentlich überall machbar, vorausgesetzt, der Wille dazu besteht (Abb.7).

Viele Bewohner von Mietwohnungen versuchen ihren Bedarf an Grün durch

Abb. 8: Wohnungszugeordnete Mietergärten befriedigen den täglichen Bedarf an „Freiraum" für die Menschen und fördern die Natur im Siedlungsraum. Gleichzeitig wird die Nachfrage nach Kleingärten gebremst. Foto: F. Schwarz

Miete eines Kleingartens zu decken. Das ist selbstverständlich völlig legitim. Der großen Nachfrage nach Kleingärten kann jedoch kaum mehr Rechnung getragen werden. Und es kann auch nicht Ziel sein, die noch unverbauten Grünräume am Stadtrand in Kleingartenanlagen umzuwandeln. Eine Möglichkeit, diesen Trend zu stoppen, wäre die Freigabe bestimmter Flächen im Bereich von Wohnanlagen für private Zwecke, so genanntes „Grabeland" oder „Mietergärten" (Abb.8): Interessierte erhalten von der Hausverwaltung eine Fläche zugewiesen, die sie nach eigenen Vorstellungen gestalten und bepflanzen dürfen. Dies würde sicherlich sowohl zu einer Verbesserung der Grünstruktur in den Wohnanlagen führen als auch zur Zufriedenheit der Menschen beitragen.

Wer kann was tun?

Wohnbaugenossenschaften:

- Bei Neuanlagen Anreicherung mit Biotopen einplanen
- bestehende Bäume und Gebüsche weitgehend erhalten
- bei Neupflanzungen heimischen Arten den Vorzug geben
- Mietergärten für die Hausbewohner zulassen
- Einflugöffnungen für Gebäudebrüter offen halten
- Nisthilfen für Mauersegler, Schwalben, Turmfalken und Fledermauskästen anbringen.

Miethauseigentümer:

- Innenhöfe begrünen.

Wir alle:

- Mieterinitiativen gründen
- Balkone und Fenster begrünen
- Biotopinseln im Wohnbereich schonen und nicht als Müllablageplätze verwenden
- Stadttauben nicht füttern.

Dr. Friedrich SCHWARZ

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: ÖKO.L Zeitschrift für Ökologie, Natur- und Umweltschutz

Jahr/Year: 2003

Band/Volume: 2003_1

Autor(en)/Author(s): Schwarz Friedrich [Fritz]

Artikel/Article: Wohnen in der Stadt - Natur in kleinen Dosen 23-25